

I. 204.

Klaus Brandwein

Emmendingen

Zwei Russen nahmen Papas Rad mit

*Er erlebt das Kriegsende 1945 als Vierjähriger in **Emmendingen**. Seine Erinnerungen streifen zuerst die Zeit nach dem Einmarsch: er gehört zu den „Bürkle“-Räubern, die ihr Revier bis zur Altstadt und zur Anstalt haben. Fleisch von den Franzosen, Russen, die Papas Fahrrad mitnehmen, Schokolade von einem französischen Soldaten, obwohl von den Eltern untersagt – und dann die Bombardierung der Ramie am 28.2.1945, die er von **Windenreute** aus sieht, wo er mit der Mutter beim Hamstern ist. Angst um den Vater, der in der Stumpfenfabrik neben der Ramie arbeitet und später unverletzt nach Hause kommt. Sein späterer Schwiegervater Johann Baptist Hinn hat bei der Rettung, Ausgrabung und Dokumentation große Verdienste. Doch die sind bekannt.*

Fleisch

Es muss so Ende des Krieges gewesen sein, jedenfalls waren in der damaligen Anstalt, dem heutigen Zentrum für Psychiatrie, Franzosen (im Lazarett ?) untergebracht. Als kleine Kerle - ich glaube, ich war der jüngste unter den so genannten „Bürkle-Räubern“ - ging unser Revier durchaus auch bis zur Anstalt, ob das unseren Eltern recht war, weiß ich nicht mehr; es sei deshalb dahingestellt.

Jedenfalls erinnere ich mich, wie wir – mehrere Buben - uns über einen großen Aluminiumtopf mit Kartoffelbrei hermachten, jeder hatte einen Löffel, und wir mampften, was das Zeug hielt. Gelegentlich bekamen wir von den Franzosen auch einen Brocken Fleisch, und sozial, wie ich vielleicht damals schon war, dachte ich auch an meine Eltern, wickelte einige Fleischbrocken in mein verrotzt-zerknittertes Stofftaschentuch und brachte die Habe voller Stolz nach Hause.

Ich meine mich erinnern zu können, dass sich meine Eltern über das Mitbringsel gefreut haben, ob sie die Fleischbrocken dann auch tatsächlich konsumiert haben, ist im Nebel der Jahre verschwunden. ...

Papas Fahrrad

Zwischen „Bürkle“ und „Bleiche“ gab es noch keine direkte Verbindung, lediglich ging ein Grasweg von der heutigen Fritz-Boehle-Strasse bis zum Gewerbekanal; auf der anderen Seite führte er weiter bis zu den ersten Bleiche-Häusern im Asternweg. Den Gewerbekanal konnte man lediglich im Sommer bei Bachabschlag durchqueren, sonst war er randvoll und so tief wie heute. Eine (Holz-) Brücke gab es erst wesentlich später unterhalb der heutigen Siedler-Brücke.

Also musste mein Vater zu seiner Arbeitsstelle, der Firma Burger-Söhne Stumpfenfabrik, stets „außenrum“ die Baumgartner-, Liebensteinstrasse über die B 3 in „d`Stumpi“ laufen, und irgendwann hatte er dann auch ein Fahrrad. Den Wert eines solchen Fahrrades kann man heute eigentlich gar nicht mehr ermessen.

Wir wohnten seiner Zeit im Lindenweg 12 mit direktem Blick zur Bahn bzw. über den Bahnübergang „Heilanstalt“, wie er noch lange hieß, zur Anstalt. Sein Fahrrad hat mein Vater bei unserem Vermieter Theo Geuß im Schuppen unter der Loggia stets verschlossen abgestellt. Meiner Erinnerung nach war der Schuppen nach Norden hin völlig offen und nicht weiter verschlossen.

Ich sehe heute noch die ohnmächtige Wut meines Vaters, der zusehen musste, wie zwei Russen, die damals in der Anstalt (auch?) als „Besatzer“ untergebracht waren, in den Schuppen gingen, das Rad auf ihre Schultern nahmen und in die Anstalt trugen. Fassungslos stand mein Vater am Straßenrand, meine Mutter kam dazu und weinte laut vor sich hin.

Beim Schreiben dieser Zeilen fällt mir übrigens die Frage ein, ob dieses Ereignis etwas damit zu tun haben könnte, dass bei mir heute die russische Sprache, die mir auf Schritt und Tritt auf der Straße oder im Zug mit Russland-Deutschen begegnet, eher Abneigung als Zustimmung für diese Menschen aufkommen lässt?

Schokolade

Irgendwann waren in der Anstalt auch Franzosen; das muss wohl deutlich nach 1945 gewesen sein, denn ich erinnere mich an einen „Franzosen-Pfarrer“, bei dem ich (1950 oder später) sogar ministrierte, an Fräulein Steinfeld, eine hübsche Frau, die mir damals schon so auffiel und die in unserem Haus in einer Mansarde wohnte. Frau Steinfeld arbeitete als Sekretärin bei einem französischen Arzt in der Anstalt; dieser wiederum hat aufgrund der häuslichen Beziehungen zu meinen Eltern meinen Vater sogar an seiner Kriegsverletzung am linken Arm operiert.

Also: es gab jedenfalls recht viele Franzosen, und meine Eltern bläuten mir ein, dass ich ja von keinem etwas nehmen darf! – Über den Kopf ging das ja schon verstandesmäßig, aber das war auch alles. Heute habe ich noch das ganz klare Bild vor Augen: Ein französischer Soldat, den ich damals ganz gut schon an seiner Uniform erkennen konnte, saß auf der Bank vor dem ehemaligen Fahrkartenschalter der Bahnstation (Haltepunkt) „Heilanstalt“. Er machte mir eher einen traurigen Eindruck, aber viel wichtiger: er reichte mir eine kleine Tafel Schokolade! Ich muss wohl gezögert haben, aber ablehnen konnte ich nicht! Wie es weiter gegangen ist, weiß ich nicht mehr, aber vergiftet war die Schokolade bestimmt nicht! Im Gegenteil, wenn ich daran denke, tut sie mir heute noch mindestens so gut wie eine echte "Schweizer Schocki"!

Die Bombardierung der Ramie am 28. Februar 1945 – In memoriam Johann Baptist Hinn

An die Bombardierung der Ramie kann ich mich - damals gerade vierjährig - nur ganz schwach erinnern: Ich war mit meiner Mutter in Windenreute zum Hamstern. Auf dem Weg am Brettenbachdamm entlang zwischen dem „Eisernen Brückle“ und dem Haupteingang zur Anstalt erfolgte der erste Angriff; das muss – wie ich heute weiß – kurz nach 15 Uhr gewesen sein. In Richtung Westen sah ich nur schwarzen Rauch; an die Geräusche der fallenden Bomben kann ich

mich nicht mehr erinnern. Wohl aber sehe ich heute noch meine Mutter, wie sie hinter einem dicken Baum Schutz suchte und mich aufforderte, dasselbe zu tun.

Ich verstand diese Aufforderung nicht, da ja – obwohl nur in einer Luftlinie von ca. 1,5 km - für mich „alles so weit weg war“. Was ich aber nie vergessen kann, war die Angst meiner Mutter, die ich heute noch spüre, nicht zuletzt deshalb, weil mein Vater in der Firma. Burger-Stumpen arbeitete, und die „Stumpi“ in unmittelbarer Nachbarschaft südlich der Ramie lag. Wie es dann weiter ging, weiß ich nicht mehr; mein Vater jedenfalls kam unversehrt nach Hause.

Heute am 28.2.2005 hatte die Stadt Emmendingen um 17.30 zu einem stillen Gedenken an die damaligen 256 Bombenopfer auf den Emmendinger Friedhof bei den „Ramiegräbern“ eingeladen. Witterunsmäßig muss es damals ähnlich gewesen sein: blauer Himmel und kalt.

Zuvor hatte ich mir den Bericht meines Schwiegervaters, Johann Baptist Hinn, angehört, der als langjähriger Werkmeister in der Ramie den Angriff zunächst aus dem Verwaltungsgebäude miterlebt, danach einigen Opfern das Leben gerettet und wenig später den so genannten „Bombenplan“ gefertigt hat. Präzise hat mein Schwiegervater, der aufgrund seiner langjährigen Betriebszugehörigkeit die Firma bestens kannte, auf einem Lageplan jeden einzelnen der 254 Bombenkrater genau vermerkt.

Altstadtrat Peter Lenz hat Baptist Hinn dazu am 7. Juli 1982 als 75-jährigen interviewt. Dieses Gespräch ist aufgezeichnet; eine Tonkopie und der besagte Bombenplan befinden sich seither im Stadtarchiv. Für mich war es sehr ergreifend, an diesem Tag wieder die Stimme meines Schwiegervaters zu vernehmen und seinen Erzählungen zu lauschen.

Besonders beeindruckend war seine Schilderung über sein eigenes Überleben: Weil er sich an eine Schilderung eines Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg erinnerte, dass „eine zweite Granate oder Bombe niemals in das selbe Loch fällt“, ist er bei der Hilfeleistung unmittelbar nach dem ersten Angriff beim zweiten Angriff instinktiv in einen nahe liegenden Bombenkrater gesprungen. Er wurde aber dort von einer in der Nähe niedergegangenen Bombe verschüttet. Weil der Boden kiesig war, konnte er sich mit letzter Kraft aus dem Loch befreien, um danach – nach mehrmaligen Verlust seines Bewusstseins wegen der schweren Kopfverletzungen – im Emmendinger Krankenhaus ärztlich versorgt zu werden. Wäre ihm diese Befreiung nicht gelungen, hätte er vermutlich ertrinken müssen, weil mittlerweile der Gewerbekanal, der durch die Ramie floss, wegen einer Bombe im oberen Teil des Werkgeländes das ganze Betriebsgelände überflutet hat. ...

Die Situation im Krankenhaus muss ebenfalls unbeschreiblich gewesen sein. Baptist Hinn wurde nach der ärztlichen Versorgung auf eine Liege gelegt und aus nicht näher bekannten Gründen völlig zugedeckt. Diese Situation haben wohl Bekannte anders gedeutet und meiner Schwiegermutter berichtet, dass ihr Mann tot sei. Tags darauf ist Baptist jedoch vom Krankenhaus alleine heimgelaufen und leibhaftig zu Hause mit einem dicken Kopfverband erschienen. ...

Baptist wurde dann nach dem Angriff und einer achttägigen Genesungszeit von der Geschäftsleitung mit der Suche und Bergung der Toten beauftragt. Im August 1945, so erzählt er, waren bzw. wurden diese Arbeiten abgeschlossen. 256 Tote, war das traurige amtliche Ergebnis.

Nahezu spektakulär war seine Idee, die Toten insbesondere nach so langer Zeit zu orten und dann auch zu finden: Wiederum erinnerte er sich damals an eine Erfahrung eines Sanitätssoldaten aus dem Ersten Weltkrieg: Dieser beobachtete die Schmeißmücken. Wenn diese sich immer wieder an ein und demselben Ort niederließen, bestand die Vermutung, dass sich im Erdreich ein Toter befindet. Ohne sein Geheimnis den anderen zu verraten, hat er auf diese Art und Weise mit seiner Beobachtungsgabe und seiner feinen Spürnase einige Opfer aus dem Trümmerschutt bergen (lassen) können.

Ich habe meinen Schwiegervater zeitlebens sehr geschätzt. Am 28.2.2005 war ich vor der Gedenkveranstaltung wieder einmal an seinem Grab und dort mit ihm im Gebet verbunden.

Klaus Brandwein